

Wo die Übermenschen wohnen

«Das Resort», ein Singspiel von Jürg Halter und Elia Rediger, dreht sich um unseren Drang zur Selbstoptimierung. Es ist ein Theaterabend voller Klischees und beissender Ironie, den auch die Regisseurin Antje Schupp nicht retten kann.

Freitag 5. April 2019 17:59 von Lena Rittmeyer

Man soll ja eigentlich nicht spoilern, also anderen eine gute Geschichte verderben, indem man entscheidende Wendungen verrät. Hier in der Vidmar 1 gibt es dieses Problem nicht. Wo keine Spannung herrscht, da kann man auch ruhig das Ende verplappern: Am Schluss sind alle tot.

Alle, das sind eine Handvoll Menschen, die in einem Luxushotel namens «Fortschritt» irgendwo in den Schweizer Alpen ihre individuellen Rauschmittelsüchte auskurieren sollen. Hierher geschickt haben sie der Berner Dichter Jürg Halter und der Basler Musiker Elia Rediger. «Das Resort» heisst ihr gemeinsames Stück, das sie für Konzert Theater Bern geschrieben haben und im Untertitel als «Singspiel über das tragische Ende der Selbstoptimierung» bezeichnen.

Die Tragödie ist also programmiert, und wer genau hinschaut, kann eigentlich schon beim Einlass erahnen, wohin der Abend führt: Zwei grosszügig geschwungene Treppen wickeln sich auf der linken Bühnenseite wie überdimensionierte DNA-Stränge ineinander (Bühne: Christoph Rufer). Hier wirds an die Chromosomen gehen, so die alarmierende Botschaft, wobei das kleine Orchester rechter Hand noch beruhigend vor sich hin swingt.

Es hätte durchaus ein packender Abend werden können. Denn in diesem Fünf-Sterne-Retreat ist auch noch ein Wissenschaftler zugange, der an einem neuen Übermenschen forscht. Nachdem ein Bergsturz niedergegangen ist und die Gäste von der Aussenwelt abgeschnitten hat, kann er endlich sein Genexperiment ausführen – fernab von jeglichen ethischen Standards.

Fernab von jeglichen dramaturgischen Standards hingegen hat Jürg Halter dieses Stück geschrieben: Bis der dubiose Doktor Ha (maskiert und schauerlich ausserirdisch: Grazia Pergoletti) zur Spritze mit dem optimierten Erbgut greift, muss man sich bis nach der Pause gedulden. Bei einem zweieinhalbstündigen Stück ganz schön lange also – vor allem auch deshalb, weil das Geschehen bis dahin sozusagen stillsteht.

Blasse Songs

Der Fehler von Antje Schupp ist das nicht: Die deutsche Regisseurin beschleunigt das Tempo gleich zu Beginn, als sich die Figuren dem Publikum einzeln vorstellen. Beziehungsweise übernimmt das Sebastian – ein geschlechtsloser Concierge (beeindruckend launisch: Nico Delpy), der in Stöckelschuhen, Bluse und Pagenuniform (Kostüme: Diana Ammann) das Geschehen kapriziös kommentiert; ein Brechtscher Verfremdungseffekt nach Lehrbuch.

Doch schon wenige Minuten nach dem hoffnungsfrohen Start vollführt der Abend eine Vollbremsung. Ausgerechnet die Songs von Elia Rediger sind es, die die ohnehin schon träge Handlung immer wieder unterbrechen. Das liegt natürlich im Sinne eines Singspiels, wären Redigers Lieder denn auch schmissig genug. Vielmehr bleiben sie auffällig blass – trotz oder vielleicht gerade neben dem wunderbar beweglichen Orchester (musikalische Leitung: Ken Mallor), das nicht nur Groove hat, sondern auch ranschmeisserisch schunkeln kann.

Vom Buezer bis zum Islamisten

Zu grell auf der anderen Seite ist das Personal des Stücks geraten. Jürg Halter hat statt Charaktere lauter Prototypen erfunden: Hier die Yoga-gestahlte Karrierefrau mit Torschlusspanik, da der koksende Geschäftsführer eines Weltkonzerns. Hier die weltoffene Politwissenschaftlerin mit afghanischen Wurzeln, dort der radikalisiert muslimische Hotelangestellte. Hier der unsichere Künstler, dort der Buezer, der gegen «die da oben» wettet.

Alle stehen sie für das jeweilige Milieu, aus dem sie kommen, doch auf der Bühne haben sie weder eine Geschichte noch einen Antrieb. Das Ensemble tut sein Bestes, die scherenschnittartigen Rollen zum Schillern zu bringen: Besonders Stefano Wenk als amerikanischer CEO geht auf im kokainseligen Grössenwahn, aber auch Florentine Krafft im modischen Hosenanzug verleiht der selbst ernannten «Vorbildmigrantin» Charda den nötigen Furor. Irina Wrona knüpft als Berufstätige mit glühendem Kinderwunsch und glitzernden Sportkleidern an ihr komödiantisches Talent an; subtiler ist da Gabriel Schneiders Andy (gesanglich die Entdeckung des Abends), der feinsinnige Künstler mit der Hornbrille, dem man seine gar plötzliche Liebe zu Charda am Ende sogar abnimmt. Luka Dimic spricht als Küchengehilfe Mustafa mit charmantem Ethnolekt und Bernhard Schneider als Säufer Karl zwischenzeitlich Berndeutsch. Da liegt die Karikatur zum Greifen nahe.

Ein Harem für Mustafa

Was bleibt einer Regie aber auch anders übrig, als die Überzeichnung auf die Spitze zu treiben? Mustafa mit einem Harem auftreten zu lassen beispielsweise? Ist das alles überhaupt ernst gemeint? Die Grenze zwischen Humor und Ernsthaftigkeit sei «lächerlich», sagen Halter und Rediger in einem Videotrailer zum Stück. Einen Abend aber, der ein hochaktuelles Thema wie den Machbarkeitswahn einer technologisierten Gesellschaft aufgreift, dabei nie Stellung beziehen will und sich eigentlich gar nicht ernst nimmt dabei – wieso soll man sich den überhaupt anschauen?

Jürg Halter lässt die Figuren über «verkehrsberuhigte Begegnungszonen» und «glutenfreie, vegane Sandwiches» schimpfen, er lässt sie auf der Stelle sterben oder haucht ihnen Zweifel an ihrem Weltbild ein. Er verfährt mit ihnen, wie es ihm gerade gefällt; und so wirkt es am Ende, als seien sie einfach Gefässe für Halters eigene Weltanschauung, die hier aus nicht viel mehr als Spott und Ironie zu bestehen scheint.

Und so macht man sich in den Vidmarhallen auch nicht die Mühe, den menschlichen Drang zur Selbstoptimierung differenziert zu kritisieren, sondern behilft sich mit einem irren Doktor, bekannt aus diversen Science-Fiction-Filmen, um auf die Problematik der Lage hinzuweisen. Und eben: Am Schluss sterben alle. Kümmerts jemand? Irgendwie nicht.